

Semesterzeugnisse : Überlegungen zur Berechtigung von (Semester-)Zeugnissen und Anregungen für eine gute Zeugnispraxis

Autor(en): **Strittmatter, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **72 (1985)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

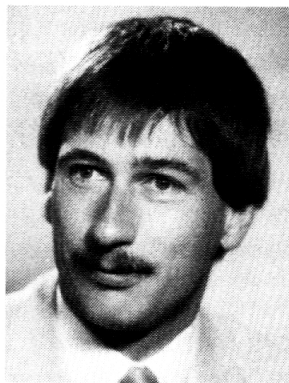
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Semesterzeugnisse

Überlegungen zur Berechtigung von (Semester-)Zeugnissen und Anregungen für eine gute Zeugnispraxis

Anton Strittmatter



Anton Strittmatter, 1948, Dr. phil. Studium in Pädagogik, Psychologie, Philosophischer Anthropologie, Germanistik und Geschichte. 1970–75 Mitarbeiter und Leiter der «Freiburger Arbeitsgruppe für Lehrplanforschung FAL». Seit 1974 Lehrtätigkeit an Universitäten, in der Lehrerbildung und in der Ausbildung von Erwachsenenbildnern. Seit 1975 in Luzern als Leiter des

«Zentralschweizerischen Beratungsdienstes für Schulfragen ZBS» der Innerschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz. Leitung oder Mitarbeit in Schulentwicklungs- und Bildungsforschungsprojekten auf nationaler, kantonaler und lokaler Ebene. Präsident der Schulpflege Sempach.

Die Jahreswende naht – Zeit der Zeugnisse. Schüler sind voll Hoffnung, dass sich ihre guten Prüfungsergebnisse auch im Zeugnis ziffernmässig wiederfinden – oder aber dass sich die befürchteten Verdikte im Zeugnisbüchlein vielleicht doch nicht so hart ausdrücken werden. Lehrer stöhnen ob der aufwendigen und menschlich belastenden Aufgabe des Zeugnismachens. Eltern fragen sich, ob's auch diesmal wieder «langt», ob sich die berichteten Prüfungserfolge oder Misserfolge im Zeugnis wirklich erwartungsgemäss niederschlagen werden. Zwischen freudigem Stolz, Gleichgültigkeit und verzweifelnder Resignation werden dann die Gefühle in tausenden von Schweizer Familien schwanken, wenn sie endlich zur Unterschrift auf dem Stubentisch liegen, die Zeugnisse.

Wo so viel Emotionen und soviel «Schicksalschwere» im Spiel sind, muss sich eine Einrichtung immer wieder auch Kritik und Reformversuche gefallen lassen. Verschiedene Kantone haben in den letzten Jahren ihre Zeugnispraxis verändert, andere haben das Thema (wieder einmal) in Diskussion. So der Kanton Wallis, welcher zudem noch einer der wenigen Kantone mit Trimesterzeugnissen ist. Ein Vorstoss der Lehrervereine hatte da anfangs 1985 zum Ziel, den Wechsel zu Semesterzeugnissen zu erreichen, wie sie 21 Kantone heute verwenden. Eine Veranstaltung der Oberwalliser Lehrervereine im Januar diente dem Zweck, die Eingabe an das Erziehungsdepartement inhaltlich auszugestalten und breit abzustützen. Der nachfolgende Artikel ist eine leicht gekürzte Fassung eines damals gehaltenen Referates. Die darin vorgebrachten Überlegungen gehen über die Frage «Trimester- oder Semesterzeugnisse?» hinaus und setzen sich grundsätzlich mit Sinn und Zweck der Zeugnisabgabe sowie mit praktischen Fragen der Prüfungs-, Benotungs- und Zeugnispraxis auseinander.

(Fremd-)Beurteilungen gehören wesentlich zum Lernen

Lernen ist ein Vorgang, der sich aus pausenlosen Wechselwirkungen zwischen dem menschlichen Organismus und der «Aussenwelt» ergibt. Sinneswahrnehmungen gelangen ins Gehirn und werden dort gespeichert. Neue Wahrnehmungen werden dann jeweils mit dem schon Gespeicherten verglichen. Dieser Vergleichs- bzw. Beurteilungsvorgang führt dann dazu, dass das schon Gelernte vertieft oder aber im Ernstfall zugunsten des Neuen gelöscht oder – was am häufigsten passiert – zu einem veränderten Inhalt umorganisiert wird. Dieser Beurteilungsvorgang, bei dem Entscheidungen getroffen werden müssen, hängt nun ganz stark von der Wichtigkeit der Ausseninformationen ab. Wichtig sind Ausseninformationen dann, wenn sie z.B. erhebliche Folgen haben, wenn ich mir etwa die Finger verbrenne (im wörtlichen und übertragenen Sinne), oder wenn die Information von wichtigen Personen meiner Umge-

bung kommt. Ich muss mir nicht unbedingt selbst die Finger verbrennen, wenn mir die geliebte und vertrauenswürdige Mutter sagt, dass das geschehen und sehr weh tun würde, falls ich weiterhin auf den Kochherd klettere. Wir sehen: Die zum Lernen notwendigen Rückmeldungen von aussen können zu einem gefahrloseren, schnelleren, ökonomischeren Lernen beitragen, als wenn ich immer alles selbst durch schmerzhaftes Versuch-Irrtum-Verfahren merken muss. Auf die Schule übertragen: Es gibt Leute, die möchten auf eine Schülerbeurteilung durch den Lehrer (und konsequenterweise durch die Eltern und andere Instanzen) verzichten und darauf bauen, dass «das Leben das Kind dann irgendwann schon noch lehrt». Diese Extremvariante von «anti-autoritärer Erziehung» wäre bei aller Notwendigkeit von Eigenerfahrung unökonomisch und unmenschlich. «Durch Schaden wird man klug!» – Ja, aber nur manchmal, und Schaden ist teuer, und Erziehung verliert dann definitiv ihren Sinn, wenn das Objekt dieser Erziehung, das Kind, infolge Schadens unter dem Rasen des Kinderfriedhofs von der ganzen Erziehung nichts mehr hat. Bestätigende, korrigierende, erweiternde Rückmeldungen gehören also wesentlich zum Vollzug menschlichen Lernens und zur verantwortungsvollen Wahrnehmung des Erziehungsauftrages der Erwachsenen.

Vergleichen ist menschlich

Es gibt aber auch noch andere Gründe, weshalb besonders für die Schulung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen eine Fremdbeurteilung nötig oder hilfreich sein kann: Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er sucht sich seinen Platz in der Gemeinschaft und entwickelt seine Persönlichkeit, sein Selbstwertgefühl ein gutes Stück weit in Vergleichen mit Mitmenschen. «Vergleiche nie einen Menschen mit einem andern, immer nur mit sich selbst!» ist ein vielzitiertes Pestalozzi-Zitat. In dieser radikalen Form ist dieser Satz schlicht falsch. Es ist zwar ein wichtiges Ziel der Persönlichkeitsbildung,

von vergleichender und fremder Beurteilung zu einer weitgehend autonomen Selbsteinschätzung zu gelangen, ein Mensch zu werden, der nicht immer nur nach links und rechts, oben und unten schielt, stetig seine Angepasstheit an gerade geltende Gruppennormen und Autoritäten prüfend; aber es ist wohl eine wesentliche Eigenschaft des Menschen, dass er sich in seiner Entwicklung *auch* mit anderen vergleicht und solche Vergleiche auch von anderen erwartet. Wird ihm das vorenthalten, dürften sich ebenso Störungen der Persönlichkeit und insbesondere der Gemeinschaftsfähigkeit einstellen wie bei übertriebenem Vergleichen, Anpassen und Konkurrenzdenken.

Ein bisschen Anerkennung gehört dazu

Es scheint mir weiter eine nicht allzu grosse menschliche Schwäche zu sein, dass wir unseren Lernerfolg nach aussen vorzeigen möchten, für unsere Mühe ein Stück Bestätigung und Anerkennung wollen, vor allem von den Bezugspersonen, die uns wichtig sind. In der Schulzeit sind dies eben vor allem die Lehrer und Eltern. Das Kind kann ja seine erworbenen Kompetenzen noch nicht an einem Arbeitsplatz vorzeigen, dafür Lohn und Beförderung beziehen, ein gutes Familienleben führen, seine Fähigkeiten einem Verein zur Verfügung stellen. Sein «Lohn» sind Anerkennung seiner schulischen Leistungen, und diese drücken sich eben in Leistungsbeurteilungen aus, z.B. in Noten und Zeugnissen (aber auch durch menschliche Zuneigung, Anerkennung in der Klasse, alltägliches Lob der Eltern und Lehrer usw.).

Ein gegliedertes Schulwesen macht Prognosen nötig

Und schliesslich gibt es gerade beim Kind und Jugendlichen Situationen, in denen es um die weitere schulische bzw. berufliche Laufbahn geht. Solange nicht alle schulischen und beruflichen Möglichkeiten allen Begabungen und Neigungen offenstehen, solange also die Schule, die Eltern (und später zunehmend der

Jugendliche selbst) Laufbahnentscheidungen zu fällen haben, solange wird es nötig sein, gute Prognosen zu stellen. Die prognostische Einschätzung der Schulleistungsfähigkeit in Hinsicht auf weiterführende Schulen bildet in einem gegliederten Schul- und Berufswesen eine Notwendigkeit.

Zusammenfassend können wir die folgenden Zwecke der Schülerbeurteilung auflisten:

Hauptfunktionen:

- formativ
- summativ
- prognostisch

Unterfunktionen:

- Orientierung für den Lernenden
- Planungshilfe für den Lehrer
- Motivation (Erfolg)
- Disziplinierung (Angst)
- Selektion/Zuteilung
- Berechtigungsausweis
- Laufbahnberatung
- Orientierung Dritter
- Erziehung
- Institutionelle Rechtfertigung

Mängel in der Schülerbeurteilung

Soweit es *Mängel* gibt in unserer Praxis der Schülerbeurteilung, handelt es sich meist

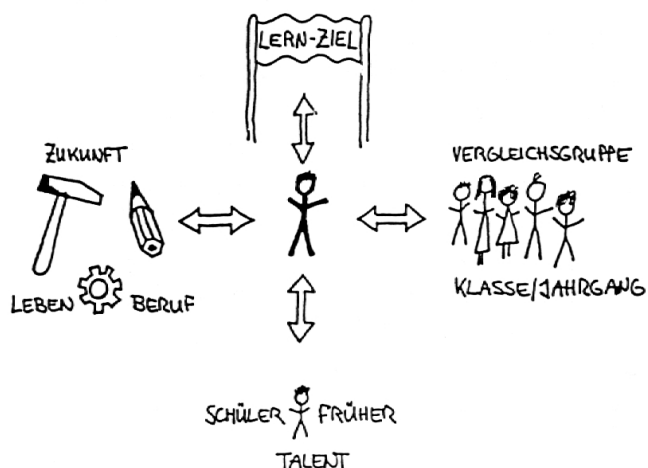
- entweder um eine einseitige Betonung einer dieser Funktionen (z.B. der prognostisch-selektiven) unter Vernachlässigung anderer wichtiger Funktionen,
- oder um eine ungünstige Vermischung der Funktionen (Ich will dem Schüler mit der Prüfung zeigen, wo er steht, und ihn zu zielgerichtetem Weiterlernen ermuntern – formative Absicht; der Schüler weiss aber auch, dass die Prüfung für die Noten zählt und über sein «Übertrittsschicksal» mitentscheidet – selektive Absicht), eine Vermischung, welche Verwirrung stiftet, motivationshemmend wirken und den Schüler zum «Betrügen» verleiten kann,
- oder aber um Kompetenzmängel beim Prüfenden, welcher Beurteilungsfehler macht bzw. Lernziele nicht in entsprechende Aufgaben umsetzen kann.

Eine Erkenntnis aus neueren Forschungen zum Lernen und zur Schülerbeurteilung ist, dass die Instrumente der Schülerbeurteilung vielfältiger sein müssten – entsprechend den jeweiligen verschiedenen Zwecken –, und dass eine bessere Entflechtung der Funktionen nötig ist.

Erste Konsequenzen für die Beurteilungsintervalle

Aus dieser Sicht lassen sich erste Konsequenzen für unser vordergründiges Thema «Trimesternoten oder Semesternoten?» ziehen:

- a) Die Schule muss *sehr häufig bzw. laufend für Rückmeldesituationen sorgen*. Das kann durch häufige Tests mit Noten, durch häufige Zeugnisse erfolgen, muss es aber nicht! Ebenso ergiebig bzw. ergiebiger sind verbale Bestätigungen und Korrekturen, alltägliche Aufmunterungen, Übungs- und Anwendungssituationen, Teamarbeiten, Gespräche usw. Ein langes Ausbleiben von Rückmeldungen – seien es Noten oder andere Formen – wirkt lernbehindernd. Diese Überlegung spricht nicht deutlich für oder gegen Trimester- bzw. Semesternoten.
- b) Der Schüler orientiert sich an *verschiedenartigen Vergleichsmassstäben*:
 - Vergleich mit der Bezugsgruppe (Klasse/Jahrgang)
 - Vergleich mit dem gesetzten Lernziel
 - Vergleich mit künftigen Anforderungen/ Berufsperspektiven
 - Vergleich mit sich selbst (Individueller Fortschritt)



Die Schülerbeurteilung muss für alle vier Vergleichsbedürfnisse Gelegenheiten schaffen und darf keinen der vier Massstäbe überbetonen. Die heutige Zeugnispraxis lässt über die angewendeten Bezugsgrössen weitgehend im unklaren bzw. hält sich einseitig an den Bezug «Gruppennorm». Es muss Platz geschaffen werden für zusätzliche Beurteilungen, welche andere Bezugsgrössen berücksichtigen, und der jeweils benützte Vergleichsaspekt muss offengelegt sein. Diese Überlegung spricht eher für Semesternoten, insofern bei einem kürzeren Zeugnisintervall dieser Freiraum sehr knapp wird.

- c) Die lernpsychologisch gesehen *zentrale formative Funktion der Schülerbeurteilung* verlangt nach Testsituationen, welche der Schüler selbst als hilfreiche und ermunternde Diagnose für sein Weiterlernen auffasst. Eine dauernde Vermischung mit z. B. der selektiven Funktion schafft (lernhemmende) Unsicherheit und verleitet zur Verfälschung der Diagnose durch einseitiges Lernen auf die vermuteten Prüfungsfragen hin, durch Mogeln usw. Es muss also Raum da sein für Tests, welche nicht selektive Auswirkungen haben. Das spricht insofern gegen Trimesterzeugnisse, als Zeugnisse promotions- und selektionswirksam sind und die Vielzahl der dabei nötigen Noten-Prüfungen den Raum für rein formative Beurteilungssituationen faktisch stark einschränkt.
- d) Die lernfördernde Aufgabe der Schule und der Schülerbeurteilung verbietet die Schaffung von *übermässigen Stresssituationen*. Ein geringes Mass an Stress schafft positive, anregende Spannungen, wogegen ein grösseres Mass zur Verengung und zu Blockierungen der Denkfähigkeit des Menschen und damit zu Lernstörungen führt. Allzu häufige, mit Sanktionsdrohungen verbundene Noten-Prüfungen sind in diesem Sinne lernhemmend und daher unzweckmässig. Das spricht eher für Semesterzeugnisse.

- e) Wo der Lehrer über ein nur *dürftiges Repertoire an Motivationsmöglichkeiten* verfügt, wo es ihm nicht gelingt, den Schüler bei dessen eigenen Massstäben zu packen, an Lernzielen zu interessieren, an Neigungen und Zukunftsperspektiven zu appellieren, da bleiben oft nur noch der Promotions-Drohfinger und der Appell an den Ehrgeiz, in der Vergleichsgruppe eine akzeptable Rangposition einzunehmen. Noten-Prüfungen dienen sehr wohl diesem Zweck, was eher für Trimesterzeugnisse spricht.

Die Sorge wegen der ungewollten Nebenwirkungen

Da und dort vorgetragene Bedenken gegen einen Wechsel auf Semesterzeugnisse deuten an, dass man auch Nachteile sehen kann, dass auch die Semesterregelung möglicherweise ungewollte Nebenwirkungen zeitigt. Wissenschaftlich gestützte Erfahrungen gibt es dazu meines Wissens nicht, wie auch keine Vergleichsuntersuchungen zwischen Kantonen mit Trimesternoten und solchen mit Semesternoten bekannt sind. Und wer ein System schon lange hat und zufrieden ist damit, ordnet in der Regel auch keine Untersuchungen an – und das ist halt in den meisten Kantonen so. Ich muss also versuchen, aus der laufenden Diskussion heraus die Befürchtungen herauszuhören. Und da höre ich vor allem fünf Thesen:

1) Weniger Prüfungen lassen die Motivation und Disziplin der Schüler absinken

Dieses Argument werden viele Praktiker nicht von der Hand weisen, andere werden eine solche Behauptung als Beleidigung auffassen. Im Grunde kommt es wohl darauf an, von welcher Motivationslage ein Lehrer bzw. seine Klasse «lebt». Muss in einer Klasse viel mit Druck, mit Notendrohungen und mit Wettkampfstimmung gearbeitet werden, dann sind Trimesterzeugnisse bzw. heutige Noten-Prüfungen eine Hilfe. Wo sich die Schüler von Zielen und Themen, von Interesse am Gegenstand, von Zuneigung zum Lehrer, von abwechslungsreichen Unterrichtsformen moti-

vieren lassen, spielen Prüfungen bzw. Noten eine weniger ausschlaggebende Rolle. Für beide Fälle gilt, dass ein Wechsel auf Semesterzeugnisse ja nicht notwendig eine Verringerung der Anzahl Lernkontrollen bedeuten muss. Man *kann* gleichwohl viele Noten-Prüfungen durchführen, wenn man will; man kann aber auch mehr Lernkontrollen ohne Notenbewertung oder überhaupt weniger Prüfungen durchführen. Was bei Semesterzeugnissen sicher wegfällt, ist das Alibi, man müsse eben wegen den Zeugnissen so viele Noten beschaffen. Wer weiterhin in dichter Folge prüfen und benoten will, müsste das bei der Semesterregelung eben selbst begründen und vertreten.

2) *Wenn der Lehrer weniger prüfen muss, lässt er den Lehrplan schleifen, sinkt das Leistungsniveau.*

Das Anlegen von Prüfungen ist meist ein heilsamer Zwang, sich über die eigenen Lernziele bzw. über das Wesentliche im verlangten Stoff Klarheit zu verschaffen. Das Prüfungsergebnis hilft dem Lehrer, sich über das Erreichte Rechenschaft zu geben. Wer wenig oder überhaupt keine Lernkontrollen durchführt, läuft Gefahr, sich zu «bemogeln», die Übersicht über das tatsächlich Gelernte zu verlieren, Irrwege und ineffiziente Unterrichtsphasen zu spät zu bemerken.

Nun heisst aber die These nicht, dass bei Semesterzeugnissen zwangsläufig weniger Lernkontrollen stattfinden. Die These drückt vielmehr die Befürchtung aus, dass viele Lehrer dann eben faktisch so verfahren würden und dann ein «Lotterbetrieb» einkehren müsste. Diese Befürchtung, wie berechtigt sie auch sein mag, zeugt – wie die erste Befürchtung wegen der Motivation und Disziplin – von einem nicht gerade hochstehenden Lehrerbild. Wenn die Befürchtungen berechtigt sind, dann stimmt einiges nicht an unserem Schulsystem. Wenn sie unberechtigt sind, dann wäre zu fragen, woher denn ein solches Lehrerbild herkommt. Da ist doch offenbar – wie bei der Diskussion um die

Jahresschlussprüfungen – ein latentes Misstrauen gegenüber dem zielgerichteten und lehrplanteuren Schaffen der Lehrer bzw. der Kollegen da. Oder ist das wieder einmal ein Beispiel für das Phänomen, dass man wegen ein paar schwarzen Schafen die ganze Lehrerschaft mit einer Reglementierung einschnürt, welche für das Gros unnötig oder gar behindernd ist? Was kann die Lehrerschaft, was können die Lehrervereine tun, um diesen Teufelskreis aufzubrechen und mehr Vertrauen in die Professionalität der Berufserfüllung zu schaffen?

3) *Es wird bei Semesterzeugnissen gleichwohl Stressphasen geben, wenn nämlich der Lehrer gegen Semesterende hin mit massierten Prüfungen noch «auf seine Noten kommen» will bzw. muss.*

Diese Erscheinung ist in Kantonen mit Semesterzeugnissen sehr wohl bekannt. Heerscharen von Schülern stöhnen in diesen «Noten-Sammel-Zeiten» unter der Last massierter Prüfungen, am meisten in den Schulen mit Fachlehrer-System. Das ist unter dem Aspekt einer humanen Schule keine gute Erscheinung. In einem selektiven Schulsystem, welches Promotionsentscheidungen und Laufbahnprognosen abfordert, sind solche massierten Lernkontrollen auf den Entscheidungszeitpunkt hin aber durchaus folgerichtig. Sie werden einwenden, das müsse ja nicht unbedingt sein, man könne doch durchaus über das Semester oder gar Schuljahr hinweg die Prüfungen gleichmässig verteilen und dann den Notendurchschnitt auf ausreichender Basis errechnen und ins Zeugnis eintragen. Das wäre zwar ein belastungsmässig günstiges Verfahren, aber ein leider sehr unzweckmässiges!

Lassen Sie mich das an einem Beispiel aus dem Leistungssport erklären: Wenn die Selektionäre des Schweizerischen Skiverbandes entscheiden müssen, wer an die alpinen Skiweltmeisterschaften darf, werden sie genau *nicht* so verfahren, wie wir das üblicherweise in der Schule tun. Sie werden nämlich keineswegs die Rang- bzw. FIS-Punkte-Durchschnittswerte der Saison errechnen, sondern ihren Entscheid auf drei andere Kriterien abstützen:

- Erstens die Resultate in den unmittelbar letzten Rennen vor der Weltmeisterschaft,
- zweitens die aktuelle Tendenz der Formkurve und
- drittens im Zweifelsfall der Besitz besonderer, z.B. psychischer Eigenschaften für die spezielle Situation Weltmeisterschaften.

Wer also, trotz guter Leistungen anfangs Saison, in den letzten Rennen eher schwächer abschneidet, wird das Nachsehen haben gegenüber einem Fahrer, der nach völlig verpfushtem Saisonstart plötzlich «den Knopf auf tut» und überdies noch als besonders nervenstark in Ausnahmesituationen gilt.

Soweit Schulzeugnisse Promotions- und Selektionsfunktion aufweisen, sollten sie konsequenterweise nur das Leistungsniveau betreffen, welches der Schüler am Ende der jeweiligen Unterrichtsperiode – oder besser gesagt: für den Start in die nächste Unterrichtsperiode – erreicht hat. Frühere Prüfungsergebnisse sind für diese Niveaubeschreibung völlig unerheblich. Sie können aber Aufschluss geben über den Verlauf der Leistungskurve. Dies kommt allerdings in einer Durchschnittsnote überhaupt nicht zum Ausdruck, sondern müsste als separate Angabe im Zeugnis vermerkt werden. Sie sehen also: Es wird nicht zu vermeiden sein, die Zeugnisnoten hauptsächlich am Ende der Zeugnisperiode zu erheben und damit natürlich in einen gewissen Prüfungsdruck zu geraten. Aber dieser Druck entsteht bei Semesterzeugnissen wenigstens nur zweimal im Jahr und nicht dreimal oder gar permanent wie bei kürzeren Zeugnisintervallen. Wie es auch Professor Flammer in den Schlussfolgerungen der Freiburger Untersuchung zur Praxis der Notengebung in der Schweiz formuliert, wäre unter den oben aufgeführten Überlegungen gar die Forderung angebracht, Schulzeugnisse mit Promotionswirksamkeit nur noch am Ende des Schuljahres auszustellen. Bei Semester- oder Trimesterzeugnissen wäre in den Promotionsentscheid nur das letzte Zeugnis einzubeziehen.

- 4) *Bei nur zwei Zeugnissen im Jahr werden die Eltern für längere Zeit über den Leistungsstand ihrer Kinder im unklaren gelassen.*

Soweit Zeugnisse das einzige oder wichtigste Mittel der Elterninformation über die Schulleistungen ihrer Kinder sind, trifft diese Befürchtung zweifellos zu. Nicht selten höre ich von Eltern die Klage, erst durch das Zeugnis von der gefährdeten Situation ihres Kindes volle Kenntnis erhalten zu haben, nachdem das Kind selbst keine oder beschönigende Auskunft gegeben habe und vom Lehrer her auch keine «Vorwarnungen» gekommen seien. Das dürfte und müsste natürlich nicht so sein. Aber die Praxis sieht nun einmal in vielen Fällen so aus – leider! Dieser drohende Verlust an Dichte der Elterninformation beim Wechsel auf Semesterzeugnisse stellt ein echtes Problem dar. Man wird sich etwas einfallen lassen müssen, um das Manko auszugleichen. Ich werde im letzten Teil meiner Ausführungen entsprechende Vorschläge machen.

- 5) *Die Zeugnisse bzw. Promotionsentscheide stützen sich auf eine geringere Anzahl Noten; sie werden in ihrer Aussagekraft fragwürdig.*

Es stimmt zwar, dass die Aussagekraft (Validität) einer Schülerbeurteilung je besser wird, auf je mehr verschiedene Beobachtungen sie sich abstützen; aber das gilt nur für den Zeitpunkt, in dem eine Aussage über den Leistungsstand des Schülers gemacht wird. Früher gesammelte Beobachtungen tragen wenig oder nichts zur Gültigkeit einer aktuellen Leistungsdiagnose bei (siehe obenstehende Überlegungen unter Punkt 3). Wichtig ist, dass gegen Ende der Zeugnisperiode möglichst viele Beobachtungen nach möglichst verschiedenartigen Beurteilungsgesichtspunkten zusammengetragen werden.

Es ist im Gegenteil so, dass die über das ganze Semester verteilte Notensammlung zu erheblichen Verfälschungen der Aussagekraft der Zeugnisnote führen kann, und zwar in zweifacher Hinsicht: Erstens kann die Ausrechnung von Notendurchschnitten zu grotesken Resultaten führen. Ein Beispiel: Ein Schüler erreicht

in der Mathematik folgende Noten (in der zeitlichen Abfolge aufgereiht):

5,0 3,0 5,0 5,0 2,0 5,0 5,0 5,5

Nach weit verbreiteter Praxis reicht das zu einem knappen Viereinhalber. Tatsache ist, dass die Mehrheit der Prüfungen und vor allem die letzten drei Prüfungen alle einen Fünfer oder mehr erbrachten. Mit gesundem Menschenverstand betrachtet, ist das doch ein klarer «Fünfer-Schüler», vor allem zum Zeitpunkt der Zeugniserstellung bzw. des Starts in die nächste Zeugnisperiode, das nächste Schuljahr. Was soll also der Viereinhalber im Zeugnis? Die Eltern könnten durchaus dem Zeugnis die falsche Aussage entnehmen, ihr Kind bewege sich regelmässig um einen Viereinhalber herum – was in diesem Fall falsch ist und zu entsprechend falschen Elternreaktionen führen kann. Den Eltern wäre besser geholfen, wenn im Zeugnis ihr Kind als «Fünfer-Schüler» bezeichnet würde, allerdings mit der Zusatzbemerkung, dass es da zweimal einen unerklärlichen (oder erklärlichen) «Absturz» gegeben habe, dass aber die Tendenz ansteigend sei. Schlussfolgerung: Wenn man schon – was idealerweise nicht sein sollte – die ganze Notenserie des Semesters in die Zeugnisnote einbeziehen will, dann sollte man nicht den Durchschnitt ausrechnen, sondern besser den häufigsten Wert (Modus) ermitteln; und dann wären in den meisten Fällen zusätzlich zum Notenwert noch Aussagen über den Verlauf der Leistungskurve nötig und hilfreich.

Ein zweiter Nachteil der Notensammlung über die Unterrichtsperiode hinweg hängt mit der Rekursangst der Lehrer bzw. der Schulbehörden zusammen. Weil man sich rechtlich gegen Willkürklagen dadurch schützen kann, dass man alle korrigierten, benoteten und nach den Regeln der Mathematik zusammengerechneten Prüfungsarbeiten vorlegt, entsteht eine didaktisch sehr fragwürdige Prüfungspraxis: Es wird nur das geprüft und benotet, was eben rekursicher, d.h. objektiv als richtig oder falsch korrigiert werden kann. Das sind in der Regel aber einfache Wissensin-

halte und Fertigkeiten. Dabei fallen sehr viele wichtige, anspruchsvollere Lernziele aus der Schülerbeurteilung heraus, nur weil deren Evaluation schwieriger und oft nicht objektiv genug durchführbar ist. Sinnentnahme im Lesen, Lesefertigkeit überhaupt, Kreativität im Textschaffen, Problemlösefertigkeiten bei mathematischen Problemen, Arbeitshaltungen, Teamfähigkeit, Urteilsvermögen bei offenen Dilemmasituationen sind – um nur ein paar Beispiele zu nennen – für den Schulerfolg in höheren Schulen und für das spätere Leben zentrale Einstellungen und Fähigkeiten, sind aber sehr schwierig rekursicher zu beurteilen. Der Zwang zum Notensammeln und zur Rekursicherheit führt so zu einer Verarmung des Niveaus der Lernkontrollen und zu einem Unterlaufen der anspruchsvollen Bildungsziele im Lehrplan. Das heisst dann aber auch nichts anderes, als dass die (prognostische) Aussagekraft der Zeugnisnoten verhältnismässig bescheiden bleibt – trotz der imposanten Zahl der dahinterstehenden Prüfungen und Noten!

Da zeigt sich ein echtes pädagogisches Dilemma: Auch für uns Lehrer, Behörden und Staatsbürger in der Demokratie gilt selbstverständlich das Willkürverbot in Artikel 4 der Schweizerischen Bundesverfassung. Als Pädagogen wissen wir andererseits, dass in der Bildung und Erziehung vieles – und oft gerade das Entscheidende – nicht messbar, nicht objektiv beurteilbar ist, und dass wir unseren Bildungsauftrag nur dann erfüllen können, wenn wir auch in diesen Lernzielbereichen eine Beurteilung wagen. Wir dürfen uns diesem Dilemma nicht einfach entziehen, indem wir den einen oder anderen Anspruch einseitig vorziehen. Es ist Aufgabe der Behörden und Lehrervereine, den verantwortungsbewussten und kompetenten Lehrer vor unpädagogischen Verrechtlichungen zu schützen; und es ist andererseits für beide ebenso wichtig, bei klaren Willkürpraktiken mutig einzuschreiten, auch wenn es den

An diesem prächtigen «Schulzeugnis» hatten wohl alle Beteiligten grosse Freude: «Josephine Bucher, v. Eschenbach hat in der III. ten Klasse der Gemeindeschule der Stadt Luzern im Betragen Fleiss und Fortgang folgende Noten verdient» ... überall «die erste» Note! (Original ca. 29 × 37 cm, Zentralbibliothek Luzern.)

Schulzeugnis

Herrn *Josephine Bräuer*, in *Offenberg*
 ist in der *III*ten Klasse des Gemeinlehrejahrs des *Markt* Lyceums
 im *Lehrjahre* *1874* in *Fortgang* folgende Noten erteilt.

Fleiss Fortgang

1. Aus dem Religionsunterrichte	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
2. " den mündlichen Sprachübungen	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
3. " " schriftlichen Sprachübungen	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
4. " dem Lesen	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
5. " " Rechnen	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
6. " " Schönschreiben	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
7. " der Arbeit	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>
8. " dem Gesang	<i>sehr</i>	<i>sehr</i>

Im *Lehrjahre* erteilt für die *sehr* Note.
 Obigen Noten zufolge steigt die Schülerin in die *obere* Klasse.

Luzern, den *30. Juli* *1874*.

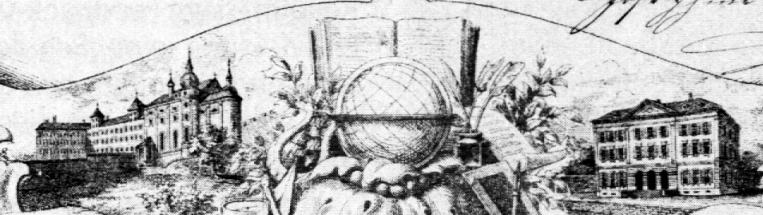
NOTEN im BETRAGEN:	FLEISS:	FORTGANG:
Die erste Note sehr gut.	sehr groß.	sehr gut.
" 2te " gut	groß.	gut.
" 3te " nicht ganz befriedigend	mittelmäßig.	mittelmäßig.
" 4te " tadelloswerth.	gering.	gering.

Der Direktor:

K. Fischer

Die Lehrerin:

Josephine Bräuer



Leb um zu lernen! Lern um zu leben!

1874 - Lehr-Jahr in Luzern

50jährigen Dorfschullehrer, Einfamilienhaus-Besitzer und Präsidenten des örtlichen Männerchores trifft. Dass das nicht leicht unter einen Hut zu bringen ist, weiss ich als Lehrer und als Mitglied einer Schulaufsichtsbehörde selbst sehr genau . . .

Bedingungen für eine gute Praxis mit Semesterzeugnissen

In den Überlegungen zu den Aufgaben und vor allem zur Problematik und zu den ungewollten Nebenwirkungen der Schülerbeurteilung mit Trimester- bzw. Semesterzeugnissen wurden bereits die Bedingungen sichtbar, welche für eine gute Praxis mit Semesterzeugnissen vorhanden sein bzw. geschaffen werden müssen.

Ich fasse die wichtigsten zusammen:

1) Prüfen wollen

Die Lehrer müssen sich getrauen und fähig sein, Lernkontrollen auch dann durchzuführen und vor den Schülern zu vertreten, wenn sie sich dabei nicht auf den Zwang zum Notensammeln berufen können. Das setzt ein Zielbewusstsein, eine Pädagogenpersönlichkeit und ein Repertoire an Evaluationstechniken voraus. In der Lehreraus- und Fortbildung sollten vermehrt auch praktikable Möglichkeiten der Überprüfung komplexer Fähigkeiten vorgestellt und geübt werden.

2) Lernziele haben

Aussagekräftige Lernkontrollen setzen Lernziele voraus. Die eine Vorbedingung dazu ist nun allmählich geschaffen. Die modernen Lehrpläne enthalten klare Lernziele. Nun sollte man diese Lernziele aber auch noch lesen und mit ihnen didaktisch umgehen können. Und da hapert es allenthalben, vor allem weil diese lernzielorientierte didaktische Denkweise erst vor kurzem in die Lehrerbildung Einzug gehalten hat. Hier sind in der Lehrerfortbildung künftig noch grosse Anstrengungen zu unternehmen, und zwar nicht in Form besonderer Lernzielkurse, sondern in den fachdidaktischen Kursen: in der Mathe-

matik, in der Batik, in Kursen zum Erstleseunterricht ebenso wie in Heimatkunde und Physikdidaktik.

3) Beurteilungsfunktionen trennen

Die Lehrer müssen die Frage stellen und beantworten können, wozu Lernkontrollen jeweils dienen sollen. Insbesondere sollten formative und selektive (promotionsbestimmende) Funktionen auseinandergelassen werden. Das ist nicht schwierig, wenn man das Anliegen einmal verstanden hat.

4) Intrinsisch motivieren können

Formative, also nur der Diagnose und Förderung des Lernfortschritts und nicht der Selektion dienende Lernkontrollen durchführen, heisst, streckenweise auf Notendruck verzichten können. Das kann ein Lehrer dann, wenn er vom Lernziel bzw. Stoff selbst überzeugt ist – und das auch «abstrahlt» –, wenn eine gute, menschliche Vertrauensbeziehung zum Schüler besteht, und wenn er über ein Repertoire an abwechslungsreichen und differenzierenden Unterrichtsmethoden verfügt. Das ist ein bisschen viel verlangt und stellt hohe Ansprüche an die didaktische Ausbildung und an die Persönlichkeitsbildung der Lehrer. Aber anders geht's nicht!

5) Prognostisch beurteilen können

Soweit die Zeugnisnoten entscheidend die Promotion in die nächste Klassenstufe begründen, sollten sie auch eine entsprechende prognostische Aussagekraft aufweisen. Das setzt voraus, dass der Lehrer einiges vom Programm, von den Lernzielen und vom Unterrichtsstil der nachfolgenden Stufe weiss, und dass er diesen Gesichtspunkt auch in die Anlage seiner Prüfungen miteinbezieht. Regelmässige Feedback-Gespräche über die Entwicklung seiner Schüler auf der Nachfolgestufe und Hospitationen bei den abnehmenden Kollegen sichern diese prognostische Beurteilungsfähigkeit.

6) Elterninformation

Die Elterninformation während des Semesters muss gewährleistet sein, und zwar bei allen Schülern – nicht nur bei den vom Lehrer als Problemfälle taxierten. Gute Mittel dazu sind Zwischenberichte (z. B. in einem Kontaktbüchlein), Elternbriefe, Hausbesuche oder eine feste Elternsprechstunde. Elternabende und Schulbesuchstage sind wichtig, eignen sich aber schlecht für Gespräche über individuelle Schulleistungen.

7) Andere Notenermittlung und Zusatzbemerkungen im Zeugnis

Für die Ermittlung der promotionswirksamen Zeugnisnote ist nicht einfach aus allen Prüfungsnoten der Periode das arithmetische Mittel zu errechnen. Grundlage sollen in der Regel die am häufigsten vorkommenden Notenwerte (Modus) sein (ausser bei regelmässigen Schwankungen der Werte, wo sich vielleicht trotzdem das arithmetische Mittel aufdrängt). Zur Bestimmung eines Modus ist eine gewisse Anzahl Notenwerte erforderlich (sicher mehr als drei). Die Noten-Prüfungen für das Zeugnis sollten gegen Ende der Zeugnisperiode oder jeweils am Ende eines abgeschlossenen Themenkreises durchgeführt werden. Im Zeugnis oder mindestens im Kommentar an die Eltern sollten den Noten grundsätzlich Bemerkungen über den Verlauf der Leistungskurve (Tendenz abfallend, aufsteigend oder stabil) und, sofern nötig, über auffällige Schwankungen beigefügt werden.

8) Schutz vor unpädagogischer Verrechtlichung bzw. Willkür

Bei dieser Art von Schülerbeurteilung und Zeugniserstellung gibt es Ermessensspielräume für den Lehrer (Wahl der Art und Anzahl Noten-Prüfungen; Entscheidung, ob der Modus oder aber das arithmetische Mittel verwendet wird). Dieser pädagogisch notwendige Ermessensspielraum erfordert es, sowohl den Lehrer vor ungerechtfertigten und nach kalter Mathematik-Logik entschiedenen Rekursen zu schützen, wie auch die Schüler und Eltern vor inkompetenter und willkürlicher Benotungspraxis. In beiden Fällen ist auf

Behördeseite sehr viel Mut verlangt. (Ich habe mir sowohl als Lehrer wie auch als Behördemitglied die Haltung angeeignet, im Zweifelsfall der pädagogischen Überzeugung nachzuleben mit dem Risiko, alle paar Jahre einmal vor der Rekursinstanz eine Niederlage einzukassieren. Per Saldo, meine ich, gibt das eine bessere Schule, als wenn wir die letzten denkbaren Rekursüberlegungen zum Massstab für Verordnungen und für das pädagogische Alltagshandeln machen!)

Zum Schluss ein Blick in die Leitideen

Es bleibt mir noch der Hinweis auf unsere zentralschweizerischen «Leitideen für die Volksschule», welche in knapper Form die hier ausgefalteten Überlegungen und Anliegen wie folgt beschreiben:

Selbst- und Fremdbeurteilung

Der Schüler ist auf eine Beurteilung seiner Leistungen angewiesen. Grundlagen dafür sind einerseits die Lernziele, andererseits die Fähigkeiten des Schülers. Die Beurteilung soll den Schüler in seinen Leistungsanstrengungen ermutigen und ihm helfen, seine Fortschritte und Schwächen zu erkennen, sich allmählich richtig einzuschätzen. Dazu eignet sich in erster Linie das direkte Gespräch zwischen Lehrer und Schüler, in dem Fremdbeurteilung und Selbstbeurteilung einander gegenüber gestellt werden.

Elterninformation

Für die Elterninformation über Leistungen und Verhalten des Kindes eignen sich direkte Gespräche zwischen Lehrer, Eltern und Kind sowie schriftliche Fixierungen. Daher ist die bisherige Praxis der Zeugnisse als einzige Rückmeldung an die Eltern in Richtung auf flexiblere Lösungen zu erweitern.

Promotion, Remotion

Als Grundlage für Promotion, Remotion und Einweisung in besondere Klassen

dienen nicht Notendurchschnitte allein, sondern eine differenzierte Gesamtbeurteilung des Schülers und seiner Entwicklungsmöglichkeiten sowie ein Gespräch zwischen Lehrer und Eltern (in der Regel unter Einbezug des betroffenen Schülers, gegebenenfalls auch des Schulpsychologen).

Die Leitideen äussern sich nicht zur Frage des Zeugnisintervalls. Sie legen aber ihrem ganzen Gehalt nach nahe, mehr Raum zu schaffen für Schülerbeurteilungen jenseits von Zeugnisnoten. Das spricht praktisch eher für Semester- als für Trimesterzeugnisse. Ich hoffe, dass ich Ihnen das plausibel erläutern konnte. Mit Vertrauen in den guten Willen und die didaktischen Fähigkeiten der Lehrerschaft und mit gewissen Zusatzanstrengungen und neuen Regelungen sollte es gelingen, die Vorteile von Semesterintervallen zum Tragen

zu bringen und die Gefahren dieser Regelung in den Griff zu bekommen. Das wünsche ich Ihnen, den Ihnen anvertrauten Kindern und deren Eltern.

Literatur

- Gedanken zum Thema Schülerbeurteilung. SIPRI-Werkstattbericht 1. Bern (EDK) 1983.
Ingenkamp K. (Hrsg.): Die Fragwürdigkeit der Zensurengebung. Weinheim (Beltz) 1976.
Flammer A., Perrig P., Rüegg Th.: Zeugnisnoten vor dem Übertritt in die Sekundarstufe. Dokumentation und Vorschläge. Freiburg (Universitätsverlag) 1983.
Schwarzer Ch., Schwarzer R.: Praxis der Schülerbeurteilung. Ein Arbeitsbuch. München (Kösel) 1977.
Ullrich H., Wöbcke M.: Notenelend in der Grundschule. Alternative Beurteilungsformen für die Praxis. München (Kösel) 1981.

Aktuell:

Wissen über Erdgas

Energiefragen sind in allen Lebensbereichen von grosser Bedeutung – heute und für die Zukunft. Sie stellen deshalb auch ein wichtiges, fachübergreifendes Thema für den Unterricht dar. Dazu ist sachgerechtes Wissen nötig – auch über Erdgas,

den dritt wichtigsten Energieträger der Schweiz.

Verlangen Sie unser Informationsmaterial über das umweltfreundliche Erdgas – die Energie der Zukunft.

- Daten und Fakten aus der Gaswirtschaft
- Gas in Zahlen 1984
- Umweltschutz mit Erdgas
- Kochen mit Gas

Dia- und Filmverleih

- Schul-Diaschau mit Kommentar
- «Erdgas traversiert die Alpen»
(Bau der Gas-Pipeline Holland-Italien)
- «Die 7 Inseln von Frigg»
(Erdgasgewinnung in der Nordsee)
- «Erdgas – natürlich»
(Europäische Zusammenarbeit)

- «Erdgas durch den Zürichsee»
(Bau einer Unterwasserleitung)

Alle Filme sind in 16 mm Lichtton oder in Videokassetten erhältlich.

Name/Vorname: _____

Adresse: _____



Dokumentationsdienst der schweizerischen Gasindustrie
Grütlistrasse 44, 8027 Zürich, Telefon 01/2015634

55/9-84